Scranton Wochenblatt.

Office: 427 Lackawanna Ave.

Ackerbau-Verhältnisse im Westen.

Darüber theilt ein gegenwärtig in Jowa reisender Correspondent des Inter-Ocean folgende interessante Einzelnheiten mit, die sich zunächst auf jenen Staat beziehen, aber auch auf andere westliche Staaten Anwendung finden: „Es gibt Farmen von 10,000 Acres, es sind deren aber wenige; andere von 1000 bis 5000 Acres sind ebenfalls nicht zahlreich. Aber in den besten Ackerbau-Regionen, wo das Land den reichsten Ertrag liefert, fand ich die Farmen von 80 bis 320 Acres Ausdehnung. Der wirkliche Besitz zeigt sich in der Umgebung der Heimstätte, der Scheune und den Einrichtungen für das Vieh; während verpachtetes Land zwar kräftig bearbeitet wird, aber in keiner Weise den Vergleich mit jenem aushält, das dessen wirklicher Eigenthümer cultivirt; und ich fand, daß der Besitz die Regel und das Pachtverhältniß die Ausnahme ist; auch in diesem letzteren Falle sieht der Pächter als sicher zu erreichendes Ziel die Erwerbung eines eigenen Grundstückes vor sich. Wenn der Käufer eines Grundstücks sich mit der Bearbeitung und Verbesserung desselben begnügt, hat er in den seltensten Fällen über einen Fehlschlag zu klagen. Anders ist es freilich, wenn er ohne Rücksicht auf seine Mittel fortwährend auf Vergrößerung seines Besitzes ausgeht.

Am zufriedensten fand ich die Farmer, welche sich auf die gründliche Cultur ihres Bodens beschränken, den größten Theil der Arbeiten mit ihrer Familie besorgen, und nur in Ausnahmsfällen, wie während der Ernte oder bei verspätetem Eintritte des Frühlings, gedungene Arbeiter beschäftigen. Die einzigen Unzufriedenen fand ich unter jenen, die zu viel Land besaßen. Gute Farmer, und das ist die Mehrzahl, sehen auf Veredlung ihres Viehs, und erzielen hohe Preise für den Nachwuchs; sie säen die besten Fruchtarten und heimsen dafür auch die besten Ernten ein. Die Idee, Schweine in Tümpeln wälzen zu lassen, ist seit lange aufgegeben, trockene Höfe und reine Ställe sind allgemein geworden. Die Ackergäule der Farmer sind recht wohl in Buggies zu brauchen, und würden auch in Städten, vor Kutschen gespannt, stattlich erscheinen. Die Schafzucht prosperirt, kann aber mit Erfolg nur dort betrieben werden, wo die Felder mit Bretterzäunen umgeben sind. Geflügel jeder Art und edler Race wird im Ueberfluß gezogen, und seit Kurzem ist der Fuchshund eingeführt, welcher den Wolf, die Wildkatze wie den Gopher [eine Art Hamster] jagt, und das Land von den Verwüstungen dieser Thiere befreien wird.

Ob der Obstbau mit Erfolg betrieben werden kann, ist längst kein streitiger Punkt. Alle Arten von Obstbäumen gedeihen gut, nur muß die im Westen gemachte Erfahrung beherzigt werden, daß die unteren Schößlinge zum Schutze des Baumes gegen Sturm und die sengenden Strahlen der Sonne stehen bleiben müssen. Wenn die Bäume, wie dies im Osten üblich ist, kurz beschnitten werden, leidet die Rinde des Stammes und der Baum verliert an Lebenskraft, während in vernachlässigten Obstgärten, selbst bei allzugroßem Ueberfluß von Schößlingen kräftige Bäume und ergiebige Ernten das Resultat sind. Laubholz jeder Art wächst rasch; Nadelhölzer jedoch gedeihen nur bei sorgfältiger Pflege und hinreichendem Schutze gegen den Wind, hauptsächlich gegen die heiße Sommerwinde. Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Trauben gedeihen auf jedem ackerbaufähigen Boden.

Die Märkte für die Produkte des Farmers bessern sich von Jahr zu Jahr. Nicht nur die Vermehrung der Eisenbahnlinien hat zu diesem Resultate beigetragen, sondern die Anlage guter Landstraßen hat in dieser Beziehung am meisten genützt. Doch ist das Gesetz mit Bezug auf die Reparatur der Landstraßen mangelhaft, da es nur Arbeit verlangt, und zu einer Zeit, wo es unmöglich ist, sie gründlich zu besorgen, da gerade dann die Farmer alle Hände voll zu thun haben. Ein zweiter Uebelstand ist die Errichtung schwacher, schmaler Brücken. Statt einer großen starken, wird gewöhnlich eine temporäre Brücke, und noch dazu von Leuten gebaut, die weder die dazu nöthige Zeit haben, noch die erforderliche mechanische Geschicklichkeit besitzen. Als Resultat sieht man bloße Aushülfsmittel, deren fortwährende Ausbesserung und häufige Erneuerung das Doppelte einer soliden Construktion kostet."

Jugendliche Verbrecher.

Eine der traurigsten Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben unserer Zeit ist das Ueberhandnehmen jugendlicher Verbrecher. Nicht allein mehren sich, namentlich in großen Städten, die von Kindern begangenen Diebstähle in schreckenerregender Weise; auch die von Kindern verübten Verbrechen gegen Leben und Gesundheit halten mit ihnen wunderlicherweise Schritt. Ein kleiner Dieb ist freilich schlimm genug und beweist immer, daß in der Erziehung des Kindes irgendwie gefehlt worden; aber die Versuchung, sich Geld oder sonstige begehrenswerthe Dinge anzueignen, tritt doch nicht selten selbst an besser erzogene Kinder heran, und der erste derartige Fehltritt, wenn er die gebührende Behandlung findet, wird dann in der Regel auch der letzte bleiben. Leider greift eine solche Behandlung bei verhältnißmäßig so wenigen Eltern und Erziehern Platz, und dann wird das Uebel unfehlbar schlimmere Dimensionen annehmen. Ein von einem Kinde verübtes Verbrechen gegen die Person mag zwar hin und wieder dem Jähzorn entspringen; aber selbst in diesem Falle trifft die Erzieher eine schwere Verantwortung, denn die frühzeitig kundgegebene Neigung zum Jähzorn muß von ihnen mit gleicher Entschiedenheit wie die Neigung zum Stehlen bekämpft werden. In der Regel aber wird ein solches Verbrechen auf bösartigen Charakter und gänzlich vernachlässigte Erziehung zurückzuführen sein.

Die Zahl der jugendlichen Mörder war in diesem Lande immer groß, und sie hat sich in der letzten Zeit wieder beträchtlich vermehrt. Es ist zu bedauern, daß über diesen Punkt wahrscheinlich noch überhaupt keine genaueren statistischen Ermittelungen vorliegen; wenn sie vorlägen, würden sie jedenfalls ergeben, daß unser Land eine beträchtlich größere Zahl solcher Verbrechen aufzuweisen hat, als irgend ein europäisches. Damit wäre wohl der schlagendste Beweis geliefert für die Mangelhaftigkeit unserer Erziehung, der öffentlichen sowohl, die trotz des hochgepriesenen Volksschulsystems noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, wie namentlich auch der häuslichen. Daß ein Knabe eine Pistole oder Messer ergreift, um damit einen Altersgenossen oder Spielkameraden absichtlich zu verwunden oder gar zu tödten, ist eine so höchst unnatürliche Handlung, daß sie die vollständigste Vernachlässigung und Verkommenheit der Erziehung voraussetzt. Leider vereinigen sich in unserm öffentlichen und häuslichen Leben der Elemente gar mancherlei, um solche Vernachlässigung zu begünstigen. Unsere Volksschulen sind, mit seltenen rühmlichen Ausnahmen, Eintrichterungs-, aber keine Erziehungsanstalten. In der Familie werden die Väter zu sehr von den geschäftlichen und sonstigen Interessen in Anspruch genommen, um die Erziehung ihrer Kinder überwachen zu können. Die Frauen und Mütter regieren im Hause, und das wäre schon so weit in Ordnung, wenn sie der Mehrzahl nach zu diesem Berufe selber erzogen und befähigt wären. Aber es ist notorisch ja gerade das Gegentheil der Fall. Man versteht keine Mutter zu erziehen und hat in Folge dessen schlecht erzogene Kinder.

Eine wahre Pest für unsere Jugend erzeugt die Schandliteratur der wöchentlichen Sensationspresse, darunter eine Anzahl sogenannter „Boys and Girls Magazines", die dem heranwachsenden Geschlecht eine förmliche, wöchentliche und noch obendrein illustrirte Anleitung zu Mord, Todtschlag, Diebstahl, Fälschung, Betrug und Verbrechen aller Art, ganz besonders aber auch zum Nichtsthun, Geldverprassen und Abenteuern liefert. Mit unserer unbeschränkten Preßfreiheit müssen wir diese sich leicht in jedem Familienkreis einschleichende Pest mit in den Kauf nehmen; um so nothwendiger wäre ihre Ueberwachung und möglichste Unschädlichmachung von Seiten der Behörden ganz besonders aber auch der Einzelnen, der Eltern, Lehrer und Menschenfreunde überhaupt.

Die beiden letzten Beispiele auffallender Verkommenheit unserer Jugend wurden erst dieser Tage aus einem ländlichen District Long Islands berichtet. Ein neunjähriger Knabe läßt einen vierjährigen Knaben im Spiel die Hand auf einen Holzklotz legen und haut sie ihm mit der danebenstehenden Axt mit einem Schlage ab. An demselben Ort wird eines der Kinder, die ein von ihnen angezündetes Straßenfeuer umstehen, von seinem älteren Genossen hineingestoßen und trägt so schwere Brandwunden davon, daß es nach einigen Tagen stirbt. „Jugendliche Unbedachtsamkeit!" werden viele achselzuckend sagen und leicht darüber hinweggehen. Da aber sitzt gerade der Knoten. Solche „Unbedachtsamkeit", die ein tückisches, verstocktes Gemüth voraussetzt, ist bei einem richtig erzogenen Kinde im Alter von auch nur 5 bis 6 Jahren, geschweige denn bei älteren, geradezu unmöglich.

Es sollte uns gar nicht wundern, wenn eines oder das andere der erwähnten sauberen Organe unserer periodischen Jugendliteratur-Abbildungen der betreffenden Ereignisse brächte, mit dazu gehöriger Beschreibung, welche die kleinen Uebelthäter mehr verherrlicht, als verurtheilt, sie in einem, das jugendliche Gemüth so mächtig beeinflussenden Helden-Nimbus erscheinen ließe. Das ist dann einer der Gründe — und zwar wohl nicht gerade der unerheblichste — weshalb auch solche Vorkommnisse stets ansteckend wirken.

Die Ernteaussichten für Weizen.

Die Gebr. Glenn, Mehl- und Getreidehändler in Hillsboro, Ill., haben Berichte über den Stand des Weizens in dem Theile des Landes, mit dem sie in Verbindung stehen, gesammelt. Aus diesen Berichten ergeben sich für Illinois die folgenden Resultate: In Jersey County: 25 Prozent weniger als letztes Jahr; in Washington County: 50 Prozent der Ernte des letzten Jahres; in Henry County: etwas mehr, als 50 Prozent der Ernte vom letzten Jahre; in Crawford County Aussichten auf nicht mehr, als eine Drittel-Ernte; Williamson County: ungefähr 50 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; Jefferson County: kaum 50 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; Edgar County: 50 Prozent der Ernte im vorigen Jahre; Marion County: wird nicht mehr als 25 Prozent einer gewöhnlichen Ernte geben, ein totaler Fehlschlag; Pike County: nicht 25 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; Wayne County: nicht 50 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; in Coles County: nicht 50 Prozent einer Durchschnittsernte; in Kankakee County: beinahe ein gänzlicher Fehlschlag; Hardin County: nicht so viel, als 50 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; Randolph County: Aussichten gut auf den Hügeln und in den Theilen der Ebene, wo die Saat nicht durch Ueberschwemmung vernichtet wurde; Vermillon County: sehr entmuthigende Berichte von Seiten der Farmer. Folgende Berichte aus Indiana: Gaß County: 75 Prozent einer gewöhnlichen Ernte; Miami County: nahezu eine Durchschnittsernte; Putnam County: eine größere Ernte als man erwartete, wird im Allgemeinen gut ausfallen.

Die Rettung.

Robert Bruce, von einer schottischen Familie desselben Namens abstammend, wurde in ärmlichen Umständen im Ausgang des letzten Jahrhunderts zu Forbey im Süden von England geboren und wuchs zu einem Seefahrer heran. Im Jahre 1823, als er ungefähr 30 Jahre alt war, war er erster Steuermann auf einer Barke, welche zwischen Liverpool und St. Johns handelte.

Auf einer ihrer Fahrten, welche westlich ging, waren sie ungefähr 5 bis 6 Wochen auf der See und da sie sich dem östlichen Theil der Neufundland-Bänke genähert hatten, so war der Capitän und erste Steuermann auf dem Deck, um die Beobachtung der Sonne behufs Feststellung des Meridians vorzunehmen. Nachdem dies geschehen, gingen Beide in die Kajüte, um ihre Arbeit zu berechnen; die Kajüte war gerade unter dem Stern des Schiffes, jeder der Beiden hatte ein Zimmer, jedoch konnte man von einem in das andere sehen. Der Steuermann, welcher in seine Rechnung vertieft war, welche nicht ausfiel, wie er vermuthete, hatte keine Acht auf des Capitäns Bewegungen. Als er zu Ende war, rief er aus, ohne sich umzudrehen: „Ich habe die Länge und Breite gerade so und so; kann es recht sein? wie steht Ihre Berechnung?" Keine Antwort erhaltend, wiederholte er seine Frage. Wieder keine Antwort. Vermuthend der Capitän schreibe auf seiner Tafel, blickte er hinüber. Die Gestalt, welche er für die des Capitäns gehalten hatte, erhob den Kopf und zeigte dem erstaunten Steuermann das Gesicht eines ihm völlig Fremden.

Bruce war kein Feigling, aber als er diesen festen Blick mit Grabesstille auf sich haften sah, den er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte, das war zu viel für ihn, und anstatt den Eindringling anzureden, sprang er rasch aufs Deck in solcher Hast und Aufregung, daß er unverzüglich des Capitäns Aufmerksamkeit erregte. „Nun Mr. Bruce," sprach der Capitän, „was in der Welt ist denn das mit Ihnen?" „Wer ist an Ihrem Pult?" „Niemand, daß ich weiß!" „Aber es ist doch ein Fremder dort!" „Ein Fremder! Sie müssen träumen, Sie werden den zweiten Steuermann gesehen haben. Wer sollte es sonst wagen, ohne Erlaubniß hinunterzugehen?" „Aber er saß in Ihrem Armstuhl, auf Ihrer Tafel schreibend, er sah mir voll ins Gesicht und so wahr mir Gott helfe, ich habe einen Mann gesehen, den ich nie zuvor in meinem Leben gesehen!" — „Gehen Sie hinunter, und sehen Sie wer es ist." Bruce weigerte sich. „Ich habe nie an Geister geglaubt — aber ehrlich herausgesagt, ich getraue mich nicht, allein hinabzugehen; bitte, gehen Sie mit."

Der Capitän ging nach der Treppe und der Steuermann folgte ihm. Niemand war in der Kajüte, nicht eine Seele war zu finden. „Nun Bruce, sagte ich Ihnen nicht, daß Sie geträumt haben?"—„Das läßt sich leicht sagen, aber wenn ich keinen Mann auf Ihrer Tafel schreibend gesehen habe, so will ich mein Haus und Weib nicht wieder sehen." „Nun wenn Sie das gesehen haben, so muß auch etwas darauf stehen!" und die Tafel nehmend, sah er wirklich etwas darauf geschrieben. „Haben Sie das geschrieben, Steuermann?" „Nein," war die Antwort und die Tafel ergreifend, las er: „Steure nordwestlich." — „Haben Sie mich zum Narren?" sagte der Capitän in festem Tone. „Auf mein Wort als Seemann," erwiederte Bruce, „ich weiß so wenig von dieser Geschichte wie Sie. Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt."

Der Capitän setzte sich an sein Pult, in tiefen Gedanken und die Tafel plötzlich umdrehend, sagte er zu Bruce: „Schreiben Sie: Steure nordwestlich!" Der Steuermann that es und der Capitän, nachdem er beide Handschriften genau geprüft hatte, sagte: „Gehen Sie und rufen Sie den zweiten Steuermann!" Dieser kam und auf des Capitäns Ersuchen, schrieb er dieselben Worte. So kamen alle, bis auf den Schiffsjungen, aber keine Handschrift glich der geheimnißvollen auf der Tafel.

Als sich die Mannschaft zurückgezogen hatte, dachte der Capitän: Sollte sich irgend Jemand versteckt haben? Endlich sagte er: „Das Schiff muß untersucht werden, rufen Sie alle Mann auf's Deck." Alle Winkel und Ecken wurden ausgesucht, aber keine lebendige Seele konnte gefunden werden außer der Mannschaft. Nach der fruchtlosen Untersuchung zur Kajüte zurückkehrend, sagte der Capitän zu Bruce: „Was zum Teufel denken Sie von dieser Geschichte?" — „Ich kann mir gar nichts denken, aber es muß doch etwas dahinter sein!" — „Ich denke auch, wir haben den Wind frei, ich möchte den Cours ändern und sehen, was daraus wird!" — „Das würde ich auch, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, da doch nur wenige Stunden verloren gehen!" — „Nun gut, gehen Sie auf Deck und richten Sie den Cours nordwestlich!"

Dem Befehl wurde rasch Folge geleistet. Ungefähr um 3 Uhr meldete der Matrose im Mastkorbe einen Eisberg gerade vor dem Schiff, und kurz darauf entdeckte man ein Schiff dicht daran. Als die Barke näher kam, sah der Capitän durch sein Fernglas, daß es ein entmastetes Schiff war, welches in den Eisberg gefroren war, mit vielen Menschen an Bord. Als sie nahe genug waren, schickte der Capitän ein Boot hinüber. Die Leute an Bord des festgefrorenen Schiffes hatten schon alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben und man kann sich daher ihre Freude denken, als sie ein Schiff zu ihrer Befreiung herannahen sahen. Als ein Mann, welcher im dritten Boot herübergebracht worden war, das Schiff entlang ging, fiel zufällig des Steuermanns Blick auf ihn. — Der Steuermann prallte erschrocken zurück; es war der nämliche Mann, welchen er drei Stunden zuvor an des Capitäns Pult gesehen hatte. Anfangs zweifelte er doch noch, aber je mehr er ihn ansah, um so gewisser wurde er seiner Sache.

Sobald die Geretteten sich etwas erholt und erquickt hatten, nahm Bruce den Capitän bei Seite: „Es sieht nicht aus, als ob Das, was ich heute gesehen habe, ein Geist wäre, der Mann lebt!" — „Was meinen Sie, wer lebt?" — „Nun, einer von den Passagieren, welche wir heute gerettet haben, ist derselbe, welcher auf Ihrer Tafel schrieb; ich kann es vor Gericht beschwören!" — „Auf mein Wort," sprach der Capitän, „das wird immer seltsamer, lassen Sie uns gehen und ihn sprechen."

Sie fanden den geheimnißvollen Mann im Gespräch mit dem Capitän des geretteten Schiffes. Beide gaben in den wärmsten Ausdrücken ihre Dankbarkeit zu erkennen, daß man sie von einem langsamen Hungertode gerettet habe. Der Capitän erwiederte, daß er gethan habe, was jeder Andere an seiner Stelle gethan haben würde, und daß ein Gleiches sie auch an ihm thun würden, wenn er je in eine solche Lage kommen sollte. Er ersuchte sie, mit in seine Kajüte zu treten. Dann sich zu dem Passagier wendend, sagte er: „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, hier ein paar Worte auf diese Tafel zu schreiben." Der Capitän reichte ihm die Tafel mit der unbeschriebenen Seite oben. „Ich will Alles thun, was Sie wünschen," erwiederte der Passagier, „aber was soll ich schreiben?" „Nur ein paar Worte, etwa: „Steure nordwestlich!" — Der Passagier schrieb es lächelnd nieder. Der Capitän nahm die Tafel und betrachtete die Schrift genau, dann ging er bei Seite, wandte die Tafel um und gab sie dem Fremden mit den Worten zurück: „Sie sagen, daß dieses Ihre Handschrift ist?" — „Ich brauche das nicht, denn Sie sehen es selbst." Die Tafel wieder umwendend, sagte der Capitän: „Und dieses?" Der Passagier sah bald auf das eine, bald auf das andre Schreiben; er wußte nicht, was er denken sollte, endlich sagte er: „Was soll das bedeuten? Ich habe doch blos eins geschrieben, wer schrieb das andere?" — „Das ist mehr als ich sagen kann, mein Steuermann sagt, Sie hätten es an diesem Pulte heute Mittag geschrieben!" Der Passagier und Capitän des Wracks wechselten Blicke des Erstaunens und Einverständnisses und der Letztere sagte zum Passagier: „Träumten Sie, daß Sie auf der Tafel schrieben?" „Nein, nicht daß ich mich entsinne!" — „Sie sprechen von Träumen," sagte der Capitän der Barke. — „Capitän," erwiederte der Andere, „die ganze Geschichte ist höchst seltsam und geheimnißvoll. Ich wollte hernach ohnehin zu Ihnen sprechen, sobald wir uns etwas erholt hätten. Dieser Herr, sehr erschöpft, fiel in einen tiefen Schlaf, oder eine Art von Ohnmacht, kurz vor Mittag; nach einer Stunde oder länger erwachte er und sagte zu mir: Capitän, wir werden heute noch gerettet! Als ich ihn fragte, wie er das wissen könnte, sagte er, daß er geträumt habe: er sei auf einer Barke gewesen, welche zu unserer Rettung herbei käme; er beschrieb ganz genau das Aussehen derselben, und zu unser aller Erstaunen erkannten wir in Ihrem Schiffe das, welches er beschrieben hatte. Es ist kein Zweifel, daß das Schreiben, rühre es, woher es wolle, uns gerettet hat. Sie sagten, Sie hätten nicht geträumt, daß Sie auf der Tafel geschrieben hätten?" sagte der Capitän zum Passagier gewendet. — „Nein, mein Herr, ich entsinne mich nicht; ich weiß nur, daß die Barke, welche ich im Traume sah, zu unserer Rettung käme, aber wie ich dazu kam, weiß ich nicht; auch noch etwas Anderes befremdet mich, nämlich, daß mir Alles auf diesem Schiff bekannt vorkommt und ich bin doch gewiß, daß ich niemals zuvor auf diesem Schiff war; es kommt mir alles wie eine Erinnerung an schon Gesehenes vor. Was hat Ihr Steuermann denn gesehen?" — Der Capitän erzählte ihm, was wir schon wissen.

Inländische Nachrichten.

— Der neue Bahnhof in Denver, Colorado, dessen Bau $200,000 kostete, wurde dieser Tage eröffnet und wird jetzt von allen dort mündenden Bahnen benützt.

— In New York ist Dr. Jose Custodio Alves de Luna als Emissär von Kaffeepflanzern Brasiliens angekommen, um 3000 chinesische Arbeiter anzuwerben. Wenn ihm dies in den Ver. Staaten nicht gelingt, dann will er nach China reisen. Die Chinesen in den Ver. Staaten werden schwerlich den Wunsch hegen, nach Brasilien zu reisen. Uebrigens thäte der Brasilianer besser, sich in San Francisco umzuschauen.

— Pennsylvanien ist ziemlich verschuldet. Seine Staatsschuld beträgt $11,190,669, seine County- und Munizipalschulden $117,601,601, oder zusammen $134,792,270. Davon gehen die Summen in den verschiedenen Tilgungsfonds ab, nämlich $20,718,978. Philadelphia allein hat eine Schuld von $72,264,396 oder nach Abzug des Tilgungsfonds $54,223,804. Dann kommt Allegheny County mit einer Schuld von $21,594,000.

— Eine alte indianische Urne ist am Tule-Fluß in Californien ausgegraben worden. Dieselbe ist aus grauem, feuerfestem Schiefer angefertigt, einen Fuß hoch und beinahe kugelförmig. Der Boden ist drei Zoll dick, die Seiten an der 7 Zoll messenden Oeffnung einen halben Zoll dick. Das Gefäß mißt ungefähr acht Gallonen und wiegt fünfzig Pfund.

— Die Zahl der Sparbanken in den Ver. Staaten ist seit den letzten 5 Jahren in fortwährendem Abnehmen begriffen und der Gesammtbetrag der Depositen hat sich um mehr als 70 Millionen verringert. Immerhin erreichten während des letzten Jahres die Depositen die anständige Höhe von $819,106,973 und das durchschnittliche Guthaben jedes Deponenten war über $350; die Gesammtzahl aller Contos betrug 2,335,582.

— Ein Doppelmord aus Liebestollheit hat am 26. Mai zu Markesan bei Ripon in Wisconsin stattgefunden. Die 16jährige jüngste Tochter des Hrn. James Westover schaffte sich durch Strychnin, das sie verschluckte, aus der Welt, weil ihr Vater ihrem 18jährigen Liebhaber, Dan Murray, verbot, sie zu besuchen. Als Dan Murray von dem Selbstmord der Geliebten hörte, verschluckte er ebenfalls Strychnin und starb noch an demselben Tage, an welchem sich seine Geliebte den Tod gegeben hatte.

— Aus dem soeben veröffentlichten Jahresberichte des Peabody Instituts in Baltimore erhellt, daß die Bibliothek jetzt 71,719 Bände zählt, wovon 2,325 während des letzten Jahres angeschafft wurden. Bis jetzt hat die Bibliothek $224,970.69 gekostet, wovon $7,878.62 auf letztes Jahr kommen. Kein Buch ist verloren gegangen. Außerdem werden 129 Zeitschriften regelmäßig gehalten, und 179 gehen ferner ein, ohne daß darauf subscribirt wurde. In den letzten zwölf Monaten wurden der Anstalt 386 werthvolle Bücher geschenkt. 22,955 Personen machten sich die Bibliothek während des Jahres zu Nutzen, und 48,289 Bände wurden verlesen.

— Der Schwindler Lefevre, welcher in Buffalo als Graf auftrat und viele Leute beschwindelte, bis er am 10. Juli v. J. blosgestellt wurde, hat von sich hören lassen. Der „Graf" scheint, nachdem es ihm in Amerika zu heiß geworden, nach Paris, Frankreich gegangen zu sein. Dort fälschte er den Namen der Buffalooer Uhrenmacher Pleuthner & Dürr, von der Mainstraße, unter einen Check über $485.74, und es gelang ihm auch, denselben zu Geld zu machen. Dieser Check wurde dann an die Buffalooer Deutsche Bank gesandt, von den Herren Pleuthner & Dürr jedoch natürlich sofort als Fälschung erklärt. Wer dem Schwindler in Frankreich die gewinnsche Summe auszahlte, ist natürlich um soviel Geld ärmer.

— Ueber die Zunahme der Baumwollenproduktion in den Ver. Staaten sind von Herrn Edward Atkinson, welcher eine der ersten Autoritäten des Landes ist, eine Anzahl von sehr bemerkenswerthen statistischen Angaben geliefert worden. Aus derselben ersieht man, daß während der letzten 5 Jahre vor dem Kriege die Ernte 18,940,278 Ballen ergab, während in den 5 Jahren, die mit der Saison 1879—80 abschließen, der Ertrag 24,796,639 Ballen war. Für die laufende Saison wird der Ertrag auf 6,250,000 geschätzt, ungefähr 33 Prozent mehr, als das Ernteergebniß vor 20 Jahren. Derselbe Statistiker behauptet, daß das Mehr der Ernten von 15 Jahren freier Arbeit über die Ernte von 15 Jahren Sklavenarbeit in Gold 650 Millionen Dollars betrage.

— Mord aus verschmähter Liebe. In Lancaster, Pa., wurde dieser Tage in Coyle's Ferry am Susquehanna-Flusse, Mariette gegenüber, ein Mord und ein Selbstmordversuch verübt. Ein etwa 20jähriges Mädchen, Namens Emma Myers, welche bei dem wohlhabenden Grundbesitzer John Coyle diente, wurde von dessen Sohn, welcher ebenfalls John Coyle heißt, durch einen Pistolenschuß in das Herz, getödtet. Das Mädchen hatte die wiederholten Heirathsanträge des jungen Mannes zurückgewiesen, weil derselbe einem ausschweifenden Leben ergeben war, und dieser hatte schon mehrfach gedroht, es werde noch ein Unglück geben. An jenem Morgen folgte er Emma in den Stall, wo dieselbe die Kühe melkte, und tödtete sie dort. Auf sich selbst hatte Coyle auch zwei Schüsse abgefeuert, welche indessen beide abgeprallt sind und nur geringe Verwundungen herbeigeführt haben. Er ist in das Gefängniß zu York abgeführt worden.

— Giftiges Spielzeug. Das Staats-Departement in Washington hat von der französischen Gesandtschaft folgende Mittheilung erhalten: „An den Staats-Secretär. Das Färben von Spielsachen vermittelst giftiger Substanzen ist als für die Kinder gesundheitsschädlich erklärt worden. In Frankreich wurden entscheidende Schritte gethan, um den Verkauf derselben zu verhüten. Die Maßregeln sind auf Spielwaaren anwendbar, die sowohl in fremden Ländern, als auch in Frankreich fabrizirt werden, und unser Zolldienst hat Befehle erhalten, die Einfuhr von Spielwaaren der oben beschriebenen Art nicht zu gestatten. Der Staats-Sekretär hat mich angewiesen, Ihnen davon Kenntniß zu geben, und Sie mögen selbst beurtheilen, inwiefern es räthlich erscheint, diese Thatsache dem Publikum bekannt zu machen, damit amerikanische Eltern sich nicht der Verdrießlichkeit aussetzen, daß man ihnen ihre Waare an der französischen Grenze wegnimmt."

— Veteranen-Loos. Vor einigen Nächten bat ein hochbetagter, ärmlich gekleideter Greis im Stationshause des 6. Bezirks von Jersey City um Nachtquartier; dies wurde ihm gewährt und am nächsten Morgen wurde er auf seinen Wunsch dem Richter Stilsing vorgeführt und vorläufig als „Bagabund" nach dem Armenhause geschickt. Dem Richter erzählte er, daß er Conrad Zowadski heiße und vor nun 90 Jahren in Warschau geboren wurde. Im Alter von 15 Jahren kam er auf die Verwendung des Fürsten Poniatowski in die Pariser Militärschule, wurde dann in die französische Artillerie als Lieutenant aufgenommen und avancirte bald zum Capitän. Er machte Napoleon's unglücklichen russischen Feldzug mit, kehrte nach Napoleon's Sturz nach Warschau zurück, gesellte sich aber nach dessen Flucht von Elba wieder dem französischen Heere bei und machte die „Hundert Tage" mit. 1830 kämpfte er unter Sobieski für Polen's und 1848 unter Kossuth für Ungarn's Freiheit, kam dann nach Amerika und fügte hier seiner militärischen Laufbahn noch 4 Jahre Dienst in der Unions-Armee zu.

— Zu den wichtigsten Gesetzen, welche von der letzten Legislatur von Illinois angenommen und vom Gouverneur unterzeichnet wurden, gehört jenes über die Regelung des Apothekergeschäfts, da die Interessen einer großen Zahl Personen von demselben berührt werden. Es heißt auch bereits, daß innerhalb der nächsten sechs Monate ein Testfall vor die Gerichte gebracht werden soll, um die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu prüfen. Erfahrene Advokaten erklären, daß das Gesetz diese Probe nicht bestehen wird. Die Bill ermächtigt den Gouverneur, einen aus Apothekern bestehenden Rath zu ernennen, welcher Alle, die sich dem Apothekergeschäft widmen wollen, einer Prüfung unterziehen soll. Diese müssen registrirt werden, ein Zeugniß ihrer Fähigkeiten, eine vierjährige praktische Erfahrung und ein Apotheker-Diplom besitzen. Denjenigen, welche schon seit zwei Jahren vor dem Inkrafttreten des Gesetzes im Geschäfte waren, soll ein Certificat bewilligt werden. Keine Person unter 18 Jahren soll gestattet sein, Droguen zu verkaufen. Das Gesetz schreibt ferner vor, daß kein Paragraph desselben so ausgelegt werde, daß ein Arzt das Recht erhalte beraufschende Flüssigkeiten als Getränk zu liefern; es verbietet die Fälschung oder Aenderung von Droguen; die Beschränkungen sind in jeder Beziehung sehr streng, und auf Uebertretung der Vorschriften sind schwere Strafen gesetzt.

— Eine günstige Gegend für Viehzucht ist derjenige Theil von Kansas, der von den Flüssen Smoky Hill, Solomon, Saline und Republican, sammt deren zahllosen Nebenbächen bewässert wird. Die Ufer dieser Gewässer sind fast durchgängig bewaldet, ihr Boden besteht aus einem dunklen, reichen Lehm, welcher auf einer Unterlage von magnesiahaltigem Kalkstein und eisenhaltigem Sandstein ruht. Die Höhen, welche die Ströme begrenzen, sind große Massen derselben Steinarten, welche sich aus dem Boden erheben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Theil von Kansas bestimmt ist, eine große Kornkammer, sowie ein Mittelpunkt für Vieh und Wolle zu werden. Er ist höchst günstig für Märkte des Binnenhandels gelegen mit Kansas City im Osten und den großen Bergwerksgebieten im Westen. Das Gras dieser Gegend kann sich ein Vieh- und speziell ein Schafzüchter gar nicht besser wünschen. Gewöhnlich — der letzte Winter war überall ein außergewöhnlicher—sorgt das Vieh im Winter für sich selbst, eine Thatsache, die an Wichtigkeit gewinnt, wenn man den Kostenpunkt bedenkt, und weist deshalb einen bedeutenden Vorzug auf, den Kansas über den nördlichen Theil der Ver. Staaten hat, wo die langgedehnten kalten Winter einen großen Prozentsatz des Einkommens verschlingen, indem sie die Beschaffung großer Quantitäten Futters nöthig machen, um das Vieh durch die mit Frösten, Schnee und Eis drohenden Monate zu bringen.

— Ratten als „Postmarder". In dem New Yorker Postamte langen häufig aus fremden Ländern Postsäcke an, deren Inhalt durch Ratten schwer beschädigt ist. Paquete, welche Waarenproben, Bücher, Zeitungen 2c. enthalten, fallen den gierigen Nagethieren zum Opfer. Am Samstag erhielt ein dort wohnender Engländer von seinem Agenten in London vier auf Pergament kalligraphisch ausgeführte Verträge, welche er unterzeichnen und dann zurücksenden sollte. Auf dem Dampfer hatten die Ratten, wahrscheinlich durch den Pergamentgeruch angelockt, den Umschlag an- und etwa drei Zoll im Durchmesser haltende Löcher in die Dokumente gefressen. Die Dokumente sind auf diese Weise natürlich werthlos geworden. Die Herstellungskosten belaufen sich auf $70 und es reichte der Empfänger der zerfressenen Dokumente eine Rechnung über diesen Betrag im Postamte ein. Eine Entschädigung wird er wohl schwerlich erhalten, da die Gesetze der Ver. Staaten sowohl, wie die England's ausdrücklich bestimmen, daß das Postdepartement nicht für einen Verlust oder die Verletzung mit der Post versandter Artikel verantwortlich gehalten werden kann. Postmeister Pearson hat den Fall an den Generalpostmeister in Washington berichtet und vorgeschlagen, auch die englischen Postbeamten zu benachrichtigen, damit gemeinschaftlich Schritte gethan werden können, um die Dampfergesellschaften zu veranlassen, Vorkehrungen zu treffen, durch welche in Zukunft die Poststücke vor Zerstörung durch Ratten oder anderes Ungeziefer geschützt werden.

— Handschellen, Fußfesseln und Ketten im ehelichen Leben. Kürzlich wurde, wie bereits berichtet, ein bekannter Politiker in San Francisco, Capitän Fritz, von seiner Gattin bei ihrer Rückkehr von einer Abendunterhaltung in seiner Wohnung an einer Kette erhängt gefunden. Außerdem befanden sich an seinen Füßen und Händen eiserne Fesseln. Der Verstorbene, ein starker Trinker, soll merkwürdigerweise die Gewohnheit gehabt haben, so oft er sich im Zustande „geistiger Abspannung" befand, sich von seiner Gattin mit Ketten im Zimmer festschließen zu lassen, damit er dadurch am Ausgehen verhindert sei. Die dienstfertige Gattin sagte bei der Coronersuntersuchung folgendes aus: „Er kam gestern um 1 Uhr Morgens nach Hause. Er war seit Dienstag abwesend gewesen. Als er nach Hause kam, wachte ich auf. Er hat in letzter Zeit sehr viele politische Scherereien gehabt und war sehr abgespannt. Um 11 Uhr stand er auf und frühstückte, ohne sich angekleidet zu haben. Nach dem Frühstück legte er sich wieder in's Bett und las eine Zeitung. Er bat mich darauf ihn, zu fesseln, damit er gezwungen sei, zu Hause zu bleiben. Ich that, wie er mich gebeten und kettete ihn an's Bett. Er blieb von 2 Uhr Nachmittags bis ca. halb 8 Uhr Abends gefesselt und hat sich während dieser Zeit nicht gesetzt. Er hatte einige Zeitungen mitgebracht, las und rauchte. Frau Duffy kam, und ich machte das Abendessen fertig. Nach ihrer Ankunft band ich den Capitän los, und als das Abendessen fertig war, brachte ich ihm zu essen. Er stand auf und nahm sein Abendessen auf einem Stuhle sitzend ein. Er hatte noch immer die Fesseln an seinen Füßen. Ich entfernte die Handschelle an der linken Hand und er rauchte sich eine zweite Cigarre an. Um 8 Uhr 30 Minuten ging Frau Duffy mit mir nach dem Pavillon. Ich legte diese beiden Handschellen um das rechte Handgelenk des Verstorbenen